

MARTHA LEA

Die Entdeckungen  
der Gwen Carrick

Roman

Aus dem Englischen  
von Sabine Thiele

DROEMER 

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
»The Specimen« bei Canongate, Edinburgh.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)



Vollständige Taschenbuchausgabe Juni 2016  
Droemer Taschenbuch  
© 2013 Martha Lea  
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Antonia Zauner  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur GmbH, München  
Coverabbildung: © Zachary Scott/Gettyimages  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-30521-8

2 4 5 3 1

# TEIL I



## AUFTAKT

*Helford Passage, Cornwall, 8. September 1866*

*THE TIMES, Donnerstag, 6. September 1866*

### MORD IM HYDE PARK

*Am Morgen des Dienstags, 7. August, wurde die Leiche von Edward Scales (38) aus Helford, Cornwall, in seinem Haus im Hyde Park in London gefunden. Die Untersuchung der Leiche durch Coroner Horatio Moreton, Esq. und Dr. Jacobs vom London Hospital ergab, dass der Körper des Verstorbenen Würgemale um den Hals aufwies und dass sein Mageninhalt hauptsächlich aus Brandy bestand. Nach ausführlichen Zeugenbefragungen wurde schließlich Mrs. G. Pemberton (26) aus Richmond, Surrey, wegen des Mordes an Mr. Scales festgenommen und an den Central Criminal Court übergeben.*

**M**an liest eine Zeitung gerade dann besonders aufmerksam, wenn diese eigentlich einem anderen Zweck zugeführt werden soll. Die Namen verschwammen ihr vor den Augen. Einige gesegnete Augenblicke lang war ihr Geist vollkommen ruhig, und sie wartete, bis das Zittern nachließ, bevor sie den Zeitungsausschnitt beiseitelegte. Sie riss das nächste Quadrat von der Leine, und dann das nächste, so lange, bis sie fertig war. Vor dem Abtritt lehnte sie sich an die geschlossene Tür und atmete die

feuchte Morgenluft ein. Der Herbst kündigte sich bereits leise mit einem leicht fauligen Geruch an.

Als sie zurück zum Haus ging, versuchte sie sich zu erinnern, was sie an dem Montag vor einem Monat getan hatte. Sie wollte ihren Gedanken nicht freien Lauf lassen, wollte sich nicht ausmalen, wie viele Menschen im Land in den letzten zwei Tagen die Nachricht gelesen hatten, die sich jetzt in ihrem linken Ärmel verbarg. Menschen in Zügen und an Zeitungskiosken. Beim Frühstück. Auf Parkbänken und wartend an Straßenecken.

Mittlerweile stand sie vor dem Schreibtisch im Arbeitszimmer. Für so ein imposantes Möbelstück hatte es ein erbärmlich kleines Schloss. Da sich der dazugehörige Schlüssel erübrigt hatte, nahm sie den Schürhaken von seinem Platz neben der leeren Feuerstelle. Es war schlicht eine Frage von Präzision und Entschlusskraft. Der angeschrägte Kopf des Schürhakens glitt beim ersten Versuch ab und hinterließ eine Schramme in dem Walnussholz. Beim fünften Versuch gelang es ihr, den Haken in die Ritze zwischen der verschlossenen Klappe und dem restlichen Schreibtisch zu schieben. Sie lehnte sich mit ihrem ganzen Gewicht darauf. Das Krachen des splitternden Holzes ließ Susan in den Raum eilen.

»Ma'am?«

»Alles in Ordnung«, erwiderte sie. »Ich komme allein zu recht. Allerdings fahre ich heute nach London und muss noch packen.« Dann widmete sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Schreibtisch und machte sich auf die Suche nach dem Namen und der Adresse des Anwalts des verstorbenen Edward Osbert Scales.

SIEBEN JAHRE FRÜHER





## KAPITEL I

*Helford Passage, Cornwall, April 1859*

Die Sonne schien schwer und heiß auf seine Kleider und machte ihn müde. Edward Scales musste eine Pause einlegen und sich an die Steine lehnen, die ihm wie am Strand aufgetürmte Schiffswracks erschienen. Schiffsrümpfe, die auf der Seite lagen, übersät von Seepocken. Weißer Kristall zwischen dunkelgrauen Schichten war alles, was von der Kalfaterung zwischen den Planken noch übrig war. Edward sah die sich krümmenden Schichten nicht, die, verzerrt unter dem enormen Druck, in alle Himmelsrichtungen strebten. Er sah nur Schiffe. Er wusste, dass sie das schon lange nicht mehr waren, nie gewesen sein konnten, doch sein Verstand weigerte sich, etwas anderes in ihnen zu sehen.

Die kleinen Strände entlang des Helford waren von hohen Klippen voll flacher Höhlen eingeschlossen. Der Boden dazwischen war mit scharfkantigen Steinen und grauen, weißen und ockerfarbenen Kieseln übersät, die bis zu faustgroß sein konnten. Bei Ebbe klebte der Blasentang an den Felsen wie glitschiges Haar. Kein leicht zu durchwandern-des Gelände. Er hätte mit dem Boot kommen können, war jedoch nicht auf den Gedanken gekommen. Er hätte auch einfach dort, im Schatten dieses zu Stein gewordenen havarierten Schiffes, bleiben und die schmerzenden Füße von den Stiefeln befreien können. Doch dann wäre er vielleicht nicht weitergegangen. Edward Scales kletterte zwischen

den gebrochenen Rippen hindurch auf die andere Seite und trat in ihr Blickfeld.

Gwen Carrick wollte gerade zurück zum Haus gehen, als sie ihn sah. Sie erkannte sein Profil, seinen Gang. Diesen Mann hatte sie in diesem Monat bereits einige Male bemerkt, doch immer nur aus der Ferne, wo er zwischen den Felsen herumgeklettert war. Sie stand auf, um ihn besser sehen zu können. Seine Stiefel waren neu: fest, mit genagelten Sohlen und unbequem aussehend. Außerdem trug er Gamaschen.

Als Edward sich wieder umdrehte, sah er die junge Frau hoch aufgerichtet, die Augen mit der Hand gegen das intensive Sonnenlicht beschattend. Um ihn besser erkennen zu können, wie ihm klarwurde. Sein Hut war an seinen Rucksack gebunden, daher konnte er ihn nicht zum Gruß lüften. Stattdessen hob er die Hand zu einem halben Winken. Sie erwiderte die Geste, blieb jedoch ansonsten regungslos. Ein gutes Zeichen. Als Edward den steilen Kiesstreifen an dem kleinen Strand hinaufstieg, fragte er sich, was er wohl zu ihr sagen würde. Als er nahe der ebenen Fläche des Strandes stolperte, kam sie auf ihn zu, die Augen immer noch beschattend. Mit der freien Hand hielt sie ihre Röcke gerafft. Ihre Schritte waren ausgreifend und selbstbewusst. Ihre Hände zeichneten sich gebräunt gegen den hellen Stoff ihres Kleides ab. An ihrem Gang erkannte er, dass sie kein Korsett trug, dennoch hielt sie sich in ihrem Reitjackett kerzengerade. Ihre Taille war winzig über einem üppigen ... nein, er wollte nicht daran denken, was sich unter den Rücken befand. Mit etwa einem Meter Kieselstreifen zwischen sich blieben sie stehen. Sie war so groß, dass sie ihm in die Augen sehen konnte, ohne den Kopf in den Nacken zu legen. Sie trug keine Kopfbedeckung. Edward versuchte anhand des Umfangs ihres aufgesteckten Haares dessen Länge abzuschätzen.

»Haben Sie sich verirrt?«, fragte sie. Sein Jackett aus Tweed war sichtlich neu und kaum getragen.

Diese Frage hatte er nicht erwartet. Er antwortete zögernd: »Nein, ich glaube nicht.«

»Manchmal verirren sich Menschen.« Der kaum hörbare kornische Singsang bettete ihre Vokale ein, kräuselte sich an den Rändern ihrer Konsonanten.

Kein Lüftchen regte sich zwischen ihnen, und er nahm einen Hauch ihres Geruches wahr, Sonnenlicht auf Haut und Haaren. Sie roch nach sich selbst, nicht nach Seife oder Parfüm. Nicht süß, nicht abgestanden. Sie wartete auf seine Antwort.

»Bitte entschuldigen Sie die Störung, Miss Carrick.«

»Sie haben mir etwas voraus, Sir. Sind wir uns schon einmal begegnet?«

»Edward Scales.« Er verbeugte sich leicht.

»Sollte ich mich an Sie erinnern, Edward Scales?«

»Das ist nicht von Belang.«

Zu Edwards Erleichterung nickte sie. Sie sagte: »Leben Sie hier in der Nähe oder ...« Sie wartete darauf, dass er ihren Satz vervollständigte.

»Ich habe Zimmer in Falmouth gemietet. Ich bin hierher gewandert.«

Sie hob die Augenbrauen. »Wirklich? Den ganzen Weg? Sie müssen erschöpft sein.«

Edward meinte so etwas wie Belustigung in ihrem Gesichtsausdruck zu entdecken. Flirtete sie? »So weit ist es nicht.«

Etwas in ihrem Haar reflektierte das Sonnenlicht. Sie bemerkte seinen Blick und zog einen dünnen Stab heraus. »Mein Pinsel.«

Edward wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte. Sie schien ihn herausfordern zu wollen. Er sagte schließlich: »Ich halte Sie vom Malen ab.«

»Sie haben das Recht auf eine Rast nach Ihrer Wanderung«, erwiderte sie. »Aber ich würde gern mein Bild fertigstellen. Wenn Sie wieder zu Ihrem ursprünglichen Standort zwischen den Felsen zurückgehen, male ich Sie mit.«

Edward entspannte sich. »Wie lange soll ich dort stehen?«

Sie raffte bereits ihre Röcke mit einer Hand. »Eine Viertelstunde«, meinte sie. »Nein, besser zwanzig Minuten.«

Als sie zu ihrer Staffelei zurückging, wandte sie noch einmal lächelnd den Kopf und zupfte mit dem linken oberen Eckzahn an ihrer Unterlippe.

Eine kindliche Fröhlichkeit ging von ihr aus und eine gewisse Selbstbeherrschung. Er war gleichzeitig bewegt und verwirrt. Allerdings hatte sie es ihnen beiden leichter gemacht, indem sie vorgab, ihn nicht zu kennen. Ihre Haltung war tadellos gewesen, als sie erklärte, seinen Namen noch nie gehört zu haben. Und doch war da etwas an der Art, wie sie reagierte hatte. Diese Unverblümtheit. Beinahe als ob sie ein vollkommen anderer Mensch wäre. Edward ging zurück zu den Felsen, wo ein dicker Strang Seetang die Flutgrenze markierte. Er holte seine Taschenuhr hervor und lehnte sich an einen Stein, der unangenehm gegen seine Schulter drückte.

Gwen skizzierte Edward Scales' Gestalt in ihr Gemälde. Es war ihr ein unbedingtes Bedürfnis, ihn in ihre Aquarelllandschaft aufzunehmen. Nicht nur wegen der Komposition. Es verschaffte ihr etwas Raum zum Denken, ohne dass er sie mit den Augen zu durchbohren schien. Da das Bild eigentlich schon fertig war, wurde seine Gestalt auf dem Papier zu einer dunklen Figur ohne Gesichtszüge. Zu ihrer Befriedigung war er jedoch eindeutig an seiner seltsamen Haltung zu erkennen. Als sie voreinander gestanden hatten, hatte sie seinem Blick entkommen wollen, der

irgendeine Art Bestätigung von ihr zu ersuchen schien. Die er nicht bekommen würde.

Manchmal verirren sich Menschen. Sie hatte es gesagt, um die Überraschung bei seinem Anblick zu überspielen. Doch es war eine ungeschickte Bemerkung gewesen, die ihr jetzt im Kopf herumging, während sie die dunkelste Schattierung von Paynesgrau zusammenmischte. Seit dem Streit waren zwei Jahre vergangen, doch in ihrer Erinnerung war er immer noch lebendig.

»Menschen verirren sich hier nicht«, hatte sie ihre Schwester Euphemia beinahe angeschrien. »Das Meer ist auf der einen Seite, das Land auf der anderen. Dazwischen verläuft ein Pfad, den geht man entlang.«

Euphemias Gesicht war ausdruckslos gewesen, ihre Stimme vollkommen ruhig. »Mutter hat sich verirrt und ist verschwunden.«

»Das ist unmöglich, Effie, unmöglich.«

Und dann hatte das mit Effies Stimmen angefangen. Mrs. Fernly, ihre Tante, hatte die Stimmen so lange wie möglich toleriert. Es wurde nie laut darüber gesprochen. Es wurde nie direkt erwähnt, doch Mrs. Fernly konnte, wie allgemein bekannt, junge Menschen, die sich offensichtlich zur Schau stellten, nicht ertragen. Viel wichtiger war jedoch, dass Mrs. Fernly unter keinen Umständen Zeit erübrigen konnte für klingende Glöckchen und bebende Tische oder was sonst zum Salon eines Spiritisten gehörte. Ganz besonders, wenn dieser Spiritist sich in Mrs. Fernlys eigenem Salon befand und dort ohne Vorwarnung mit fremden Stimmen zu sprechen begann.

Gwen und ihre Schwester waren nur drei Monate nach der Beerdigung ihrer Mutter in das leere Carrick House zurückgeschickt worden. Gwen fand es gerechtfertigt, dass man entschieden hatte, dass es Zeit für sie und Effie war, ihren Aufenthalt bei den Fernlys vorzeitig zu beenden und

für sich selbst zu sorgen. Sie waren immerhin zu zweit und würden zudem eine Hausangestellte haben. Gwen war vor allem erleichtert gewesen. Sie würde endlich eine Tür zwischen sich und Effie haben, nicht nur nachts. Gwen verbrachte einen Großteil des Tages im Freien, um ihrer Schwester aus dem Weg zu gehen. Euphemia bewegte sich nicht aus dem Haus, aus Angst um ihren Teint. Wenn sie doch einmal nach draußen sehen wollte, dann nur durch ein nach Norden weisendes Fenster. Die Schwestern waren wie Tag und Nacht, trotzdem hegten sie ein sorgfältig bewahrtes Verständnis füreinander.

Edward in das Bild zu malen nahm sehr viel weniger Zeit in Anspruch, als sie sich erbeten hatte. Nachdem die zwanzig Minuten verstrichen waren, nahm Edward Stock und Rucksack auf. Als er sich ihr ein zweites Mal näherte, war er sehr viel sicherer zu Fuß. Langsam und zielsicher kam er auf sie zu. Als er vor ihr stehen blieb, klopfte sie neben sich auf eine Schindel, und er setzte sich.

»Es freut mich, dass wir uns hier kennengelernt haben«, sagte sie. »In der Natur ist man viel freier. Hier, ich habe Sie auf Papier verewigt.« Sie reichte ihm ihr Skizzenbuch und beobachtete ihn, als er ihre Arbeit betrachtete. »Möge irgendeine Macht uns die Gabe geben, uns so zu sehen, wie andere uns wahrnehmen.«

Er lächelte. »Sie kennen also Burns.«

»Burns? Nein, das ist nur so eine Redewendung. Ich wusste nicht, dass es eigentlich ein Zitat ist.«

»Es stammt vom Ende eines Gedichts: ›O wad some Power the giftie gie us, To see oursels as others see us! It was frae monie a blunder free us ...‹«

Sie lachte. »Das gefällt mir. ›Von vielen Fehlern befreie uns‹. Wie heißt das Gedicht? Ich werde danach suchen.«

Edward hustete. »Es heißt ›An eine Laus‹, und der Unter-

titel lautet ›Wie ich eine in der Haube einer Lady in der Kirche sah.« Er warf ihr einen Blick zu. Sie lächelte. Er sagte: »Ich hoffe, ich bin Ihnen nicht zu nahe getreten.«

»Sind Sie nicht. Ich würde gern den Rest hören.«

»Leider kann ich es nicht auswendig. Ich möchte es nicht verderben, bevor Sie es nicht selbst gelesen haben. Sie müssen aber nicht danach suchen, ich kann es Ihnen schicken.«

»Bitte machen Sie sich nicht zu viel Mühe.«

»Es wäre mir eine Freude.« Robert Burns wäre nicht seine erste Wahl gewesen, wenn er einer jungen Dame einen Dichter empfohlen hätte, egal, ob er sie gerade erst kennengelernt hatte oder nicht. Er krümmte sich innerlich, als er daran dachte, wie sie Burns' obszönere Stücke lesen würde.

Sie unterbrach ihn in seinen Befürchtungen. »Ihr Akzent klingt für mein ungeschultes Ohr sehr echt.«

»Ich habe als Kind viel Zeit in Schottland verbracht. Der Akzent ist nicht original, nur aufgeschnappt, ungeschickt geliehen von meinen Spielkameraden.« Edward fühlte sich plötzlich gefährlich nahe an dem dunklen Abgrund, den er bisher erfolgreich vermieden hatte. Er musterte das Profil der jungen Dame mit aller Konzentration, die er aufbringen konnte. »An welche Adresse soll ich den Burns schicken?«

»Ich schreibe es Ihnen auf.« Sie nahm das Skizzenbuch von seinem Knie und blätterte um. Er sah zu, wie sie Namen und Adresse mit einem weichen Bleistift aufschrieb. Sie riss die Seite heraus und gab sie ihm. Er betrachtete das Stück Papier. Sie bemerkte auch, dass er die Zeichnungen musterte, die in dem Buch plötzlich sichtbar geworden waren. Studien des Rotköpfigen Feuerkäfers bedeckten das blendende Weiß des Papiers, das Gwen instinktiv an ihre Brust hielt.

»Ich werde die Gedichte mit Freuden an Miss Gwen Carrick schicken. Kann ich diese Zeichnung behalten? Ich werde die Künstlerin natürlich dafür entlohnen.«

»Eine Bezahlung ist nicht notwendig, Mr. Scales. Nun, meine Farben sind trocken, und ich habe meine Arbeit für den Nachmittag beendet. Möchten Sie mit hoch zum Haus kommen?«

Edward wollte das ganz und gar nicht, aus verschiedenen Gründen. Stattdessen fragte er sie, ob sie mit ihm picknicken wolle. Er spürte, wie er immer nervöser wurde, und er fürchtete, dass sie es bemerken könnte. Wie beunruhigend. Je mehr er sich deshalb sorgte, desto mehr glaubte er, dass sie seine Gedanken lesen konnte. Doch als er schließlich das Essen auspackte, schien die Sonne so hell aufs Wasser, dass sie ihre Augen beschatten musste und sein gerötetes Gesicht wahrscheinlich gar nicht sah.

Edward förderte aus seinem Rucksack zwei Flaschen Ale zutage, ein großes, in ein Tuch gewickeltes Stück Käse und einen kleinen Laib Brot. Er holte ein kleines Messer aus seiner Tasche und begann, von Brot und Käse Stücke abzuschneiden. Er wog die Flaschen gegeneinander ab und reichte Gwen die schwerere von beiden, während er einen Schluck aus der anderen nahm. »Ich hoffe, Sie mögen Ale. Es ist recht stark.«

»Es scheint, als hätten Sie genug. Wenigstens muss ich mir keine Sorgen machen, Ihnen etwas wegzunehmen.«

»Ich nehme immer mehr mit, als ich wahrscheinlich benötigen werde. In Dorset traf ich einmal auf einen alten Landstreicher, der mich um etwas zu essen bat. Er sah so erbärmlich aus, dass ich ihm alles gab, was ich dabei hatte, doch er bestand darauf, das Bier mit mir zu teilen. Ich hatte nur eine Flasche. Einen Monat lang war ich überzeugt, mir eine Krankheit eingefangen zu haben.«

»Was Sie aber nicht haben.«

»Nein, zum Glück nicht.«

»Dorset ist weit weg von hier.«

Edward holte den kleinen Stein, den er in seinem Ruck-



sack transportiert hatte, heraus und legte ihn neben sich. Gwen Carrick bemerkte es nicht, sie war vollauf damit beschäftigt, mit ihrem Taschenmesser mehr Brot und Käse abzuschneiden. Eine Ecke des Steins bestand aus der geriffelten Oberfläche eines Ammoniten. Gwen hielt die Flasche mit den Füßen fest. Edward sah, dass sie nicht mehr die klobigen, abgeschabten Stiefel von vorher trug, sondern gute braune Lederschuhe mit einem kleinen Absatz und einem Riemen über dem Spann, der mit einem kleinen Knopf befestigt war. Er musste an etwas denken, das Charles ihm einmal erzählt hatte. Ihm war jedoch bewusst, dass die unterschwellige Erotik ihrer Haltung vollkommen unbeabsichtigt war.

»Miss Carrick, die roten Käfer in Ihrem Skizzenbuch konnten mir nicht verborgen bleiben. Ich finde sie ganz entzückend.«

»Noch mehr als die Studie, die ich Ihnen gerade gegeben habe?«

»Nein, das meine ich nicht. Sie sind mir aufgefallen, sie interessieren mich aber auf eine andere Weise, das ist alles.«

»Wenn eine junge Frau das Bild eines hübschen roten Käfers malt, Mr. Scales, wird es ›entzückend‹ genannt, gerahmt, und für die Künstlerin wird rasch ein Ehemann gefunden. Wenn ein junger Mann eine anatomische Studie eines Rotköpfigen Feuerkäfers anfertigt, wird von ihm erwartet, dass er weiß, dass es sich um den *Pyrochroa serraticornis* handelt, und er wird zur Universität geschickt, damit er eines Tages etwas zum wissenschaftlichen Kanon über Coleoptera beitragen kann.«

»Ich verstehe.«

»Tatsächlich, Mr. Scales? Ich möchte nicht, dass Sie mein Werk aus den falschen Gründen bewundern. Meine Arbeit ist kein Köder; ich suche nach der Wahrheit. In allen Dingen.«

»Es tut mir leid. Ich wollte Ihre Begabung nicht herabsetzen.«

»Begabung? Mein Talent ist nichts, was mir Gott gegeben hat, Mr. Scales, ich habe es mir hart erarbeitet.«

»Natürlich. Ich sehe, wie sehr Sie sich Ihrer Arbeit verschrieben haben. Ich habe meine Worte schlecht gewählt. Auf keinen Fall wollte ich Sie beleidigen.«

»Aber Sie beleidigen mich nicht, Mr. Scales. Wenn ich ein Mann wäre, würden Sie sich dann entschuldigen oder würden Sie darüber diskutieren, ob das Talent eines Künstlers gottgegeben oder durch regelmäßige Übung entstanden ist?«

»Wahrscheinlich weder noch. Ich hätte eine Unterhaltung über Käfer begonnen, ohne Ihre Darstellung auf Papier zu bewundern.«

»Dann würde ich Ihnen sagen, dass es mich überrascht hat, diesen speziellen Käfer so früh im Jahr zu finden, normalerweise sind sie im Mai, Juni und Juli zu sehen. Das fällt einem natürlich auf, nicht wahr?«

»Es tut mir leid, dass ich in Ihre Welt eingedrungen bin, Miss Carrick. Ich habe kein Recht, mich hier aufzuhalten. Wenn ich Ihnen zuhöre, wird mir bewusst, dass mein eigenes Dasein tatsächlich sehr glanzlos ist.«

»Das ist es sicher nicht.«

»Doch, ich versichere es Ihnen.«

»Auch wenn Sie sich selbst mit den Augen anderer sehen wollen, ist das unmöglich, weshalb Sie es gar nicht erst versuchen sollten.«

»Trotz Ihrer Worte scheinen Sie sehr zufrieden mit Ihrem Leben zu sein, Miss Carrick.«

»Ich bin zufrieden, am Leben zu sein, Mr. Scales, doch ich besitze nicht die Qualitäten, die Sie wohl in mir sehen. Ich bin mit mir sehr unzufrieden. Man hat es mir eingebleut.«

Er blickte ihr einen Moment fragend in die Augen, doch Gwen gab ihm keine weiteren Erklärungen. »Als ich Sie das letzte Mal sah, Miss Carrick, wollte ich Ihnen etwas sagen.«

»Wie bitte? Mr.Scales, haben Sie mir hinterherspioniert?«

»Ich ... ich war schon einmal hier.«

»Ich muss gestehen, dass ich Sie auch schon einmal gesehen habe, Mr. Scales. Schauen Sie nicht so erschrocken. Ich habe Sie aus der Ferne gesehen, ein- oder zweimal, wie Sie von hier weggegangen sind. Seither habe ich mich gefragt, wer Sie sind und wo Sie leben. Ich muss zugeben, ich habe mich auch gefragt, wie Sie wohl aussehen. Mir kam es so vor, als hätte so etwas wie ein wichtiges Ziel in Ihren Schritten gelegen.« Sie wollte noch hinzufügen, dass er ihr zuerst wie ein Tourist erschienen war, der keine Ahnung hatte, wo er sich befand, bis er nach einer Weile zielstrebig vorangeschritten war. Dass man einen Fremden, den man nur aus der Entfernung sah, manchmal nicht wieder aus dem Kopf verbannen konnte und er sich zu einer Art Obsession entwickelte. Das hatte sie Mr. Scales offenbaren wollen. Etwas an seinem Verhalten sagte ihr, dass er sie verstehen würde. Das Rätsel um diesen Mann hatte sie von Zeit zu Zeit beschäftigt, und sie hatte sich gefragt, ob es sich je ergeben würde, mit ihm zu reden.

Ihre Worte hatten Edward entwaffnet. Er erkannte, dass es keinen Sinn hatte, das Thema anzuschneiden, das offensichtlich in jeder Hinsicht unantastbar war. Was er begonnen hatte, war komplizierter, als er es sich vorgestellt hatte. Während er Gwen zuhörte, wie sie ihm elegant auswich, hatte er das Gefühl, sie besser und umfassender zu verstehen als alles ihm bisher Bekannte.

Er sah, dass Miss Carrick jung war, konnte allerdings ihr genaues Alter nicht schätzen. Er wusste, dass er sie in

Frieden lassen sollte. Wenn er schon vorher das Gefühl gehabt hatte, sich ihr unanständig genähert zu haben, dann jetzt erst recht. Ihr Takt und ihre offene Art ließen ihn innerlich zusammenzucken und machten ihm bewusst, wie ungeschickt seine Versuche waren, seine Indiskretionen zu überspielen. Doch er wusste auch, dass er wieder zurückkommen würde, trotz seines Versprechens, trotz seines Gewissens. Er würde wiederkommen, und er würde nicht zögern, alles mit diesem Menschen zu teilen, der seine Studien eines roten Käfers geheim halten wollte.

Gwen hielt an der südlichen Wand des Küchengartens inne. Jemand hatte ein Lagerfeuer entzündet, dessen Rauch über die Mauer stieg. Sie hatte es schon auf dem Weg vom Strand bemerkt. Es roch weder nach Erde noch nach Holz wie ein normales Gartenfeuer. Aus der Nähe konnte sie jetzt schwarze Ascheflocken in der Luft herumwirbeln sehen, die rasch zu Boden sanken. Gwen ging eilig die Wand entlang um die Ecke, bis sie zum Gartentor kam. Das Feuer brannte unbeaufsichtigt. Die Flammen schlugen hoch auf, und das Brenngut fiel in sich zusammen. Die Lage des Feuers war seltsam. Gwen konnte sich nicht vorstellen, warum Murray dem Burschen aufgetragen haben könnte, ein Feuer genau unter der Südmauer zu entzünden, wo man die Obstbäume in ihre getrimmte Form gezwungen hatte. Während sie darüber nachdachte, fiel etwas von dem Lagerfeuerhaufen, das ihre Aufmerksamkeit erregte. Sie erkannte, worum es sich bei dem Brennmaterial handelte, und stürzte darauf zu. Mitten zwischen die Gartenabfälle waren Bücher geschoben worden – die Bibliothek ihres Vaters. Sie sah ihre alten Freunde, Bells *Anatomy*, Duncans *Beetles*, Mrs. Mantells Stiche von geologischen Schichten und Fossilien, alle wurden in ihr Grundelement zurückverwandelt. Sie sah sich suchend um. Ein großer Spaten lehnte an der Nord-

wand. Gwen ignorierte die Wege und rannte quer über den Rasen. Ihre Brust wurde eng vor Angst und Hektik, während sie ihre Röcke mit den Händen raffte und noch ausgreifendere Schritte machte.

Sie stieß einen wütenden Schrei aus, während sie mit dem schweren Spaten auf den Haufen brennender Bücher einschlug. Schwerfällig und ungenau waren ihre Bewegungen. Einzelne Seiten und angesengte Bücher fielen heraus und qualmten auf dem Boden weiter, während Gwen so viel rettete wie möglich und dann Erde auf das Feuer häufte, wobei sie immer weiter schreiend mit der Schaufel darauf einschlug.

»Was zur Hölle?«

Gwen hielt nicht inne, als sie Murray hörte. Er nahm ihr den Spaten aus den Händen, als sie gerade ausholte, und vollendete ihre Arbeit. »Miss, Sie haben es gelöscht, Sie können sich jetzt ausruhen.«

»Murray ...« Sie beugte sich vornüber und hustete.

»Ich muss ein ernstes Wort mit dem Burschen reden. Ich dachte, er sei eine gute Wahl, aber ich hatte unrecht.« Murray stieß die Überreste eines verbrannten Bucheinbandes mit dem Schuh an.

»Es war nicht seine Schuld.« Gwen schnappte nach Luft und griff würgend nach Murrays Ärmel. »Er hat es nicht gewusst.«

»Er ist ein verdammter schwachsinniger Trottel, Miss. Das können Sie mir glauben.«

»Es ist vorbei, Murray. Wenigstens habe ich es gefunden.«

»Das haben Sie. Was wollen Sie jetzt machen?«

Gwen nahm einen der weniger beschädigten Bände auf. Der Rücken war verbogen, die angesengten Seiten kräuselten sich am Rand, als hätten sie selbst schon jede Hoffnung auf Rettung aufgegeben. Das Leder am Buchrücken

war brüchig und aufgeworfen; die Goldprägung war verbrannt, so dass der Titel unleserlich geworden war, doch Gwen kannte das Buch in- und auswendig. Die irreparablen Schäden taten ihr in der Seele weh. Sie hatte Stunden in der Gesellschaft der vierbändigen Lyell-Ausgabe verbracht, hatte über den Karten gesessen und sie sorgfältig wieder zusammengefaltet, während sie sich durch die *Principles of Geology* gearbeitet hatte.

»Ich weiß es nicht.«

Gwen begutachtete das Chaos auf dem Rasen und sah zwei der anderen drei Lyell-Bände. Sie nahm sie auf und versuchte, Schmutz, Ruß und noch glühende Teile von anderen Büchern und Grashalmen abzubürsten. Bemitleidenswert lagen sie in ihrer Armbeuge, als Gwen langsam zurück zum Haus ging. Der Gestank nach Rauch hatte sich in ihrer Nase festgesetzt und reizte ihre Kehle. Statt durch die Küchentür hineinzugehen, ging sie um das Gebäude herum und betrat das Haus durch den Vordereingang.

Die Tür zur Bibliothek war angelehnt. Gwen stieß sie mit der Schuhsohle auf und stand erregt im Türrahmen, die misshandelten Bücher eng an den Brustkorb gedrückt. Wahrscheinlich sah auch sie etwas mitgenommen aus. Sie betrachtete ihre Schwester, die makellos gekleidet war, eng ins Korsett geschnürt, wie sie mit zarten, weichen Händen Bücher aus den Regalen nahm und diese in einen Schubkarren legte.

Gwen wollte in das Zimmer stürmen, doch sie war wie gelähmt. Euphemia hielt in ihrer Tätigkeit inne. Beide schwiegen. Euphemia erblasste. Gwen hörte laut und deutlich die Stimme ihrer Mutter. Kein leises Flüstern ins Ohr, wie es oft über die gerade Verstorbenen gesagt wird, oder ein Gefühl, als stünde jemand neben einem. Es war eher, als befände sich ihre Mutter direkt in Gwens Kopf, und die Stimme, die sie hörte, sprach ihrer Mutter Gedanken aus.

»Natürlich, ich weiß, was er sagt, Gwen, Liebes. Aber warum sollte ich es ihn wissen lassen? Er würde sich nur selbst Schaden zufügen. Manche Sachen behalten wir besser für uns.«

Gwen straffte die Schultern und starrte weiter Euphemia an, die das Buch, das sie gerade in die Schubkarre legen wollte, mit einem leisen Seufzer zurück ins Regal stellte. Eins nach dem anderen sortierte sie auch die anderen Bände zurück, wobei sie dem Blick ihrer Schwester beharrlich auswich. Gwen sah zu, bis das letzte Buch wieder an seinem Platz stand. Erst dann betrat sie den Raum. Sie stellte die drei verwüsteten Exemplare von Lyells *Principles* auf das leere Regalbrett, auf dem sie bisher gestanden hatten. Sie schenkte sich ein Glas Wasser aus der Karaffe auf dem Schreibtisch ein, packte danach die Griffe der Schubkarre und rollte sie hinaus.

An der Tür fragte Gwen: »Hast du auch nur die geringste Vorstellung, was ich denke?«

»Nein, denn es ist unmöglich zu sagen, was ein Verräter denkt oder fühlt.«

»Du gibst also wenigstens zu, dass ich Gefühle habe?«

»Dann gibst du es also auch endlich zu. Du kannst nicht abstreiten, was du bist.«

Gwen verließ das Haus und ging zurück in den Küchengarten. Der Ärger auf sich selbst ließ sie ungeschickt mit der Schubkarre hantieren, die lautstark über Treppen und Wege rumpelte. Sie hätte nie zulassen dürfen, dass Euphemia sie in den alten Streit hineinzog, doch am gestrigen Abend beim Essen hatte sie ihre Verachtung für die unerschütterliche Überzeugung ihrer Schwester, dass die Fossilien in der Sammlung ihres Vaters Überreste der Sintflut waren, nicht länger verbergen können. Sie war aus dem Esszimmer gestürmt und mit *Strata Identified by Organized Fossils* von William Smith zurückgekehrt. Das Buch war mit einem

übermächtigen Klatschen neben Euphemia auf dem Tisch gelandet und hatte dabei ein leeres Weinglas zu Boden befördert, wo es zerschellte. Gwen warf sich im Nachhinein vor, vom Wein beeinflusst gewesen zu sein. Durch ihn hatte sie sich im Recht gefühlt, Euphemia ihre Dummheit wortreich und eindringlich vor Augen zu führen. Sie öffnete das Buch an der mit einem Lesezeichen markierten Stelle und schob es Euphemia unter die Nase.

»Bist du wirklich zu dumm, die Worte zu verstehen? Ja? Ich lese sie dir noch einmal vor.« Gwen sprach einen Abschnitt nach, musste dabei kaum in das Buch sehen. Die Worte hatten einen Triumphanz aufgeführt – doch wo waren sie jetzt? Euphemia hatte versucht, sie auszulöschen. Doch sie hingen an Gwen und Gwen an ihnen: »... organische Überreste, spezifisch für jede Gesteinsschicht ...« Sie verdrängte die Erinnerung an die Freude, die sie empfunden hatte, als sie die Worte um ihres Vaters willen auswendig gelernt hatte. Wie sie an seinem Schreibtisch gestanden und versucht hatte, mit ihm zu reden, wie er es ihr vermutlich zugestanden hätte, wäre sie ein Junge gewesen. Es spielte keine Rolle. Das Wissen gehörte nicht ihm allein.

Gwen bog um die letzte Ecke und stellte die Schubkarre neben Murray ab. »Wir haben den Burschen zu Unrecht beschuldigt. Er hat nichts damit zu tun.«

Murray drehte sich um und sah ihr eindringlich in die Augen. Sie erwiderte seinen Blick, der kurz flackerte, als er ihre unausgesprochene Erklärung verstand. Zusammen holten sie die Bücher aus den Überresten des Feuers. Manche waren nur oberflächlich angesengt und konnten gerettet werden. Doch der Band von Smith war von Euphemia besonders grob behandelt worden. Gwen sammelte einzelne Fetzen von Seiten auf, die sorgfältig aus dem Buch gerissen und zerkleinert worden waren. Auf einem Stück Papier waren die Überreste einer aufwendigen Illustration eines



Ammoniten zu sehen. Jedes dem Feuer übergebene Buch war Teil von Gwens Rüstzeug, wie sie selbst es nannte, gegen die engstirnige und verbissene Dummheit von Menschen wie dem Vikar, der zwar über die Intelligenz, die Wahrheit zu erkennen, verfügte, es jedoch vorzog, sich ihr zu verschließen; oder das Geschnatter von Euphemias schwarzgekleideten Besuchern, die der Wahrheit vollständig aus dem Weg gingen und sich lieber Geistern und Botschaften von der anderen Seite widmeten. Euphemia nannte sie eine Verräterin. Eine Verräterin an ihrer Mutter und deren Glauben. Gwen kniete nieder und ließ sich von der Trauer überwältigen, ließ sie in jeden Winkel ihres Körpers eindringen.

Nach einigen Minuten sagte sie sich, dass die verbrannten Bücher nicht wichtig seien. Theoretisch waren sie ersetzbar, und die in ihnen enthaltene Wahrheit, ihr Geist, lebte in ihrem Kopf und in den Köpfen anderer weiter. Wichtig war die böartige Natur von Euphemias Groll. Gwen schalt sich selbst dafür, dass sie in Euphemia den Wunsch geweckt hatte, das Haus in Besitz zu nehmen, jede Erinnerung an ihren blasphemischen Vater auszulöschen, der Reverend Sparsholt auf den Stufen von Helford Church bei der Beerdigung ihrer Mutter lautstark in die Schranken gewiesen hatte. »Sie war bereits im Himmel, als sie noch lebte.« Gwen erinnerte sich an die abgrundtiefe Trauer in seinem Gesicht. »Jetzt wird ihr Leib in der Erde verrotten«, hatte er gesagt. »Mehr nicht, Sparsholt. *Mehr nicht.*« Daher musste jede Spur der sündenhaften Bibliothek aus dem Haus getilgt werden, damit Euphemia es zu einem Denkmal für ihre Mutter umwandeln konnte. Gwen erkannte jetzt, dass Euphemia auch ihr ganzes Selbstverständnis und ihr Recht auf dieses Haus auslöschen wollte. Euphemia wollte ihr das Haus und seinen Inhalt vollkommen verwehren.

Doch es gab eine Sache, die Gwen ganz für sich hatte und von der Euphemia nichts wusste: ihren neuen Freund, Mr. Scales. Gwen erinnerte sich an die Fossilie in seiner Hand, als sie sich am Nachmittag unterhalten hatten. Immer wieder ging sie ihr Gespräch in Gedanken durch. An manche Teile konnte sie sich nicht mehr erinnern, doch das meiste war ihr noch im Gedächtnis, vor allem die Eindringlichkeit. Die Intensität des Gesprächs hatte schon bald die üblichen Formalitäten und Konventionen bedeutungslos gemacht. Sie hatten einander keine höflichen Fragen über den persönlichen Hintergrund gestellt; sie hatten voll und ganz im Moment gelebt und keinen Blick für die Vergangenheit oder die Zukunft gehabt.

Gwen stand auf, bürstete sich Erde und Asche von den Rücken, während Murray den Schubkarren voller Bücher zu einem der Gartenschuppen schob. Gwen folgte ihm und begann, die Schäden an den Bänden genauer zu begutachten. Als sie die Teile von Euphemias Essay der Zerstörung untersuchte, wusste Gwen, dass sie Euphemias Existenz gegenüber Mr. Scales niemals erwähnen würde. Die Atmosphäre sollte nicht mit der Nennung ihres Namens vergiftet werden, mit ihren Taten und den Gefühlen, die sie in Gwen ausgelöst hatte.

## KAPITEL II

Die spirituellen Sitzungen, die in Carrick House abgehalten wurden, zogen eine Fülle von seltsamen Gestalten an. Sie kamen Gwen vor wie ein Schwarm exotischer Insekten, die gegen das Glas in der Eingangstür drängten und um die abgedimmten Lampen herumflatterten. Sie ertrug es nicht; sie hasste ihre verschwitzten Hände und die Dankbarkeit und Bewunderung für ihre Schwester, die in ihren weit aufgerissenen, hoffnungsvollen Augen stand. Geister hatten sich allerdings bisher noch nicht im Salon eingefunden, um ihre Geheimnisse zu enthüllen, Nachrichten zu überbringen oder eigene Schuldgefühle oder die der Lebenden zu beschwichtigen. Es belastete ihr Gewissen, und ihr Magen zog sich vor Verachtung zusammen. Sie beobachtete ihre Ankunft. In Vierergruppen entstiegen sie Kutschen, die in der Einfahrt parkten. An diesem Montagabend waren es drei Gefährte, zwei Klienten waren zu Fuß gekommen, schwarze Silhouetten vor der untergehenden Sonne. »Ach du meine Güte«, sagte sie und zog die Vorhänge zu.

Gwens Abwesenheit bei den Treffen war Botschaft genug. Euphemia wusste, wie sehr ihre Schwester ihre Gabe verabscheute.

Euphemia war es auch egal, wie Gwen die Zeit während der spiritistischen Sitzungen verbrachte. Ihre Damen (und auch einige Gentlemen) waren empfänglich für ihre Gabe und würdigten sie. Manche, wie etwa Penelope Coyne, kamen zu Euphemia aus Angst vor einem Verlust, der noch nicht eingetreten war. Penelopes Lippen schienen immer

leicht zu zittern, jederzeit die Nachricht vom Ertrinken ihres weitgereisten Sohnes zu erwarten oder anderes zukünftiges Unglück. Manche von ihnen waren Kenner und voller Geschichten über die Scharlatane unter den Spiritisten, die nur Taschenspielertricks vorführten. Euphemia hatte kein Trickrepertoire, nur eine schier unerschöpfliche Menge an Stimmen, die durch den Raum tanzen und ihren Klienten ins Ohr flüstern konnten. Nichts klopfte in Euphemias Salon, keine Glöckchen läuteten. Sie hatte keinen Tisch mit einem wackligen Bein, das passenderweise im Dunkeln hin und her zucken konnte. Alles, was in diesem Raum glänzte, waren die weit geöffneten und dankbaren Augen der versammelten Menschen und die Münzen, die sie bei ihrem Abschied auf einem diskret plazierten Teller zurückließen. Am befriedigendsten waren auch nicht die Geldstücke oder die Einträge in ihrem Gästebuch, sondern dass sie ihre Dienste noch nie angeboten hatte. Sie hatte noch nie etwas so Vulgäres wie eine Anzeige in der Zeitung geschaltet. Euphemia hielt sich auch nicht für eine gewöhnliche Hellseherin. Wenn es doch einmal vorkam, dass jemand Anstalten machte, sie mit einem anderen Medium bekannt zu machen, lehnte sie ab, entmutigte sie, ohne undankbar oder unhöflich zu erscheinen. Eine gewisse Herablassung konnte sie allerdings oft nicht verbergen. Ihre Zurückgezogenheit schien eine bestimmte Erwartung bei ihren Klienten hervorzurufen. Ihre Gabe war von den Scharlatanen unbefleckt. Wie diese jungen Mädchen in Europa, die von Visionen der Heiligen Jungfrau heimgesucht wurden, war sie rein, und so wollte sie auch bleiben.

Die Gruppe heute Abend war gemischt; zu viele für den Tisch im Salon. Viele neue Gesichter, was ihr Befriedigung verschaffte. Euphemia begann mit ihrer Einführungsrede. Sie mochte den Klang ihrer Stimme im Esszimmer nicht, doch daran war jetzt nichts zu ändern.

»Wir müssen immer daran denken, dass die Geister empfindsam sind«, sagte sie. »Daher werden wir uns nur mit unseren Vornamen ansprechen.« Sie hielt kurz inne. »Von der anderen Seite wird es keine Kontaktaufnahme mit ›Mr. Smith‹ geben, ein Geist möchte mit ›John‹ oder ›Harry‹ sprechen. Die Geister werden auch nur mit euch kommunizieren, wenn eure Herzen offen und frei von Zweifel sind.«

Euphemia war natürlich »Miss Carrick« – wie sollte sie sonst die Kontrolle über die Sitzung behalten? Sie ließ den Blick über den Tisch wandern und verharrte für einen Moment auf einem jungen Mann, dessen vor Aufregung gerötetes Gesicht kränklich wirkte. Er leckte sich die Lippen, und seine Hände zitterten während der Einführung, bei der sich alle Anwesenden mit zögernder Stimme vorstellten. Euphemia lächelte. Jeder von ihnen blickte sie an und nannte seinen Namen; die anderen sahen den Sprecher an. Alles ging seinen Lauf, doch sie behielt den jungen Mann im Auge. Als er an der Reihe war, erkannte sie, dass er gar nicht so jung war. Sie sah ihm in die Augen.

»Ch-Charles. Ich bin Charles. Guten Abend.« Er blickte zur Zimmerdecke empor, in die Luft über ihren Köpfen.

»Willkommen, Charles.« Sie schätzte ihn als schwierig ein, vielleicht ein Zweifler, ein Ungläubiger, und wandte sich an die Frau neben ihm.

»Guten Abend. Ich heiße Penelope.«

»Willkommen, Penelope. Wie schön, Sie wiederzusehen.«

## KAPITEL III

*Helford Passage, April 1859*

W ege schlängelten sich zu beiden Seiten des Risses, der den Garten voller Rhododendren teilte. Palmen, die früher Schiffsballast gewesen waren, breiteten ihre ausgreifenden Wedel aus. Kamelien setzten rosafarbene Wölkchen in das feuchte Grün des Frühlings zusammen mit den wächsernen Blütenblättern der Magnolien. Bambusstauden, die einst winzig und schlank gewesen waren, wucherten wild und schoben ihre dornigen Sprossen durch den Boden. Mitten durch den Garten verlief ein Bach, der ungepflegte Karpfenteiche füllte, in denen nichts schwamm; gesäumt wurde er von riesigen Mammutblattstauden. Edward sah diese Bilder im Geiste, denn der Nachthimmel war mit dichten Wolken bedeckt. Der Tag hatte gut begonnen, mit einem klaren Horizont über dem Meer, doch die Wolken, die nun den Mond verdeckten und sein Vorankommen erschwerten, hatten sich den Tag über zusammengezogen, während sie über das Meer auf die Küste Südcornwalls zutrieben. Jetzt, da er Miss Carrick bei Tageslicht getroffen hatte, bezweifelte er, dass sie ein zweites Mal in der dunklen Kälte des Sommerhauses auf ihn warten würde. Sie hatte ihm ein Versprechen abgenommen, das er schon gebrochen hatte. Er war zurückgekehrt, in der Hoffnung, sich zu rehabilitieren, zu erklären, warum er sich bei Tage nicht hatte fernhalten können, dass er sich die Chance, ihr Gesicht zu sehen, nicht hatte entgehen lassen können. Ihr Verhalten

am Strand hatte ihn bestärkt. Und doch war er nervös, so viel nervöser, als er es je in seinem Leben gewesen war. Und er war erschöpft. Die sieben Meilen hatten sich verdreifacht. Am frühen Morgen war er mit dem Ziel aufgebrochen, etwas ganz anderes zu tun. Er war bis zur Grenze des kleinen Carrick-Anwesens gelaufen, mit der Absicht, sich dort vorzustellen. Doch er war umgekehrt. Zurück in seinen Räumen in Falmouth hatte er sich zufällig im Spiegel über dem Waschtisch erblickt. Er hatte sich bis zur Hüfte entkleidet und hektisch gewaschen, bevor er ein sauberes Hemd über seinen feuchten Oberkörper gezogen hatte und wieder hinausgegangen war.

Auf dem Weg zurück wandelte sich die Dämmerung zu undurchdringlicher Finsternis, und er befürchtete mehrmals, er werde über die Klippen stürzen. Und nur zu verdient, wie er sich sagte, nur zu verdient. Du hast dich Miss Carrick gegenüber irrational verhalten, und es wäre ganz deine eigene Schuld, wenn du in die Tiefe stürztst und ihre Gefühle nie erfahren würdest. Dein Pech, wenn du niemals die Gelegenheit hättest, deine Gefühle zu offenbaren. Einige Male war er stehen geblieben, um ein Streichholz anzuzünden, doch die jämmerliche Flamme, die er mit der Hand zu beschützen versuchte, wurde jedesmal sofort von den Windböen ausgeblasen.

Wie leicht es doch war, sich vom Lauf der Ereignisse von seinen ursprünglichen Absichten ablenken zu lassen. Es war eine Erleichterung, die Umrisse des roten Ziegelhauses im Nebel auftauchen zu sehen, die nassen, dunklen Dachschindeln waren fast schon ein Trost für Edward, als er den steilen Pfad entlang um die Ecke ging. Im hintersten Winkel setzte er sich in einen alten Sessel und zog sich die staubige Decke darauf um die Schultern. Sie roch stark nach Tabakrauch und modrigen Kellern.

Um halb sechs Uhr morgens weckte ihn kurz das Crescendo der Vögel, dann sank er zurück in die Überreste eines Traums. Bald darauf wurde ihm jedoch kalt, so dass er erneut aufwachte, und nun war die Erinnerung an Miss Carrick stärker als die undeutlichen Fetzen seines Traumes. Er sah auf seine Uhr, es war fast sechs. Er nahm noch einen Schluck Whisky und beschloss, ein wenig länger zu bleiben. Er öffnete seine Kniehosen, machte sich frei und erlaubte der Wärme des Whiskys und der Erinnerung an Miss Carrick in der Morgensonne seinen Körper zu durchströmen.

Als Gwen vom Strand zurückkehrte, lag der Garten immer noch unter feuchten Nebelschleiern verborgen. Ihre Fingerspitzen in den Handschuhen fühlten sich etwas taub an. Sie könnte ein kleines Feuer im Sommerhaus entzünden. Es läge schon bereit und wartete nur noch auf ein Streichholz. Gwen bog vom Hauptweg ab und ging unter den Bäumen weiter. Die Tür stand weit offen. Ein Mann, den sie zuerst nicht erkannte, saß neben der Feuerstelle in dem Sessel, in dem Murray normalerweise Schnüre entwirrt, wenn es regnete. Eine Sekunde lang fragte sie sich, ob Murray vielleicht einen jungen Burschen als Vertretung geschickt hatte, doch dieser Mann war kein Gärtner. Gwens Herz hämmerte. Zuerst sah es so aus, als ob Mr. Scales schlief. Den Kopf zurückgelehnt, die Augen geschlossen, der Mund halb geöffnet. An dem leichten Zucken seines Arms erkannte sie, dass er träumte. Seine Atmung war allerdings nicht entspannt wie die eines Schlafenden: Sie war schnell und angestrengt. Gwen blieb in der Tür stehen und war sich nicht sicher, ob sie ein Geräusch machen und ihn damit wecken sollte oder nicht.

Zu seinen Füßen stand sein alter Rucksack aus schwerem Segeltuch mit Lederriemen, der einen ähnlich mitgenommenen Eindruck machte wie Mr. Scales selbst. Gwen



fragte sich kurz, ob er die ganze Nacht hier gewesen war. Ein scharfer Geruch nach abgestandenem Schweiß lag in der Luft, obwohl die Tür offen stand. Mr. Scales bewegte sich – er öffnete jedoch nicht seine Augen oder schloss seinen Mund. Nur sein linker Arm begann wieder zu zucken. Vielleicht erlitt er einen Anfall, einen von der Sorte, die schließlich ihre Mutter umgebracht hatten. In diesem Fall sollte sie allerdings etwas tun. Er wirkte aber auch nicht bewusstlos. Leise betrat sie den Raum, ihre Sicht etwas eingeschränkt durch die Decke, die über eine Lehne des Stuhls drapiert war. Als sie seine ganze Gestalt erblickte, sah sie, dass seine Hose – dieselbe, die er getragen hatte, als sie sein Bier getrunken hatte – offen und über seine Hüften nach unten gezogen war.

Ihre schweren Röcke wehten wie eine starke Gezeitenwelle um ihre Beine. Als sie das Haus erreichte, war ihr Rücken schweißnass, ihre behandschuhten Hände glühend heiß und feucht. Sie stand in der Eingangshalle, horchte auf das Ticken und Schnarren der Uhr, die die Viertelstunde schlug. Es war immer noch erst Viertel nach sechs. Ihr Blick kam auf dem Kleiderständer zum Ruhen. Dort hing ein großer, alter Mantel, und auf den Fliesen daneben stand ein Paar alter Stiefel, das sie schon lange nicht mehr getragen hatte. Als sie gerade noch nachdachte, wie lange es tatsächlich her war, kam Euphemia die Treppen heruntergesprungen.

»Oh, bist du schon so früh zurück von deiner Wanderung? Ich habe dich gar nicht hereinkommen gehört.«

Gwen spannte die Finger an und lockerte sie wieder. »Der Nebel hat sich noch nicht verzogen. Ich gehe später wieder hinaus.«

»Wirst du frühstücken?«

»Nein, ich gehe ein bisschen nach oben.«

Hinter der geschlossenen Tür ihres Schlafzimmers entspannte Gwen sich wieder. Langsam begann sie sich zu entkleiden. Sie ging über den Teppich zum angrenzenden Badezimmer. Zitternd stand sie in ihrem Unterkleid neben der großen weißen Wanne und drehte den Hahn auf. Sie beobachtete, wie das kalte Wasser in die Wanne strömte, konzentrierte sich auf den steigenden Pegel, während sie sich vorzustellen versuchte, was Mr. Scales wohl mit sich angestellt hatte. Sie zog an der Klingel, um das Hausmädchen wissen zu lassen, dass sie einen Eimer heißes Wasser benötigte, drehte den Hahn zu und setzte sich auf den Wannenrand.

Susan musste nicht hinsehen, um zu wissen, welche kleine Glocke da läutete. Sie hatte gesehen, wie Gwen den Weg zum Haus entlanggegangen war. Sie glaubte gern zu wissen, was Gwen oder Euphemia als Nächstes wünschen könnte, und jetzt war das ein Bad für Miss Gwen. Sie war den Pfad um kurz nach sechs Uhr morgens entlanggeeil, hatte in der Halle ihren Mantel ausgezogen und war ganz rot im Gesicht gewesen von der Anstrengung.

Susan legte ruhig ein feuchtes Tuch über ihren Brotteig, nahm dann den wattierten Handschuh und hob den Kessel. Sie goss das dampfende Wasser in einen Eimer, füllte den Kessel wieder auf und setzte ihn zurück auf den Herd, bevor sie das heiße Wasser über die Hintertreppe nach oben brachte.

Susan hatte ihrer Mutter noch nichts von dem Badezimmer in Carrick House erzählt. Sie wusste, dass die Vorstellung von hohen Spiegeln in einem Raum, der nur zur persönlichen Hygiene vorgesehen war, ihre Mutter ungerecht von den Damen Carrick und der verstorbenen Hausherrin denken lassen würde.

Kurz nach der Beerdigung, nachdem Mr. Carrick zurück

nach Amerika gegangen war und die Mädchen bei den Fernlys lebten, hatte Susan ein Bad in der langen weißen Wanne genommen, umgeben von den glitzernden Spiegeln. Sie hatte Wasser im Kupferkessel heiß gemacht und es rasch in Eimer umgefüllt, so dass sie ein schönes langes Bad nehmen konnte, wie die Herrin es immer getan hatte.

Die Leere des Hauses, in der nur das Ticken der großen Uhr zu hören war, verursachte ihr ein mulmiges Gefühl. Wenn Mistress Carrick hier gestorben wäre, wäre Susan nicht hierher zurückgekehrt. Sie dachte manchmal an ihre frühere Dienstherrin. Wie sie grau und kalt draußen am Rosemullion Head lag und niemand davon wusste; der leberfarbene Bluterguss, als man sie umdrehte. Man sagte, ein Fuchs hätte auf sie gepinkelt, doch Susan wollte das nicht glauben.

Gwen saß mit Gänsehaut und verkniffenem Gesicht auf dem Badewannenrand. Susan stellte den Eimer mit dem heißen Wasser ab und schloss das Fenster.

»Danke, Susan. Mir war sehr warm, aber jetzt ist es kalt genug hier drin.«

»Möchten Sie noch einen Eimer mit heißem Wasser, Ma'am – ich meine, Miss?«

»Nein, vielen Dank, Susan, du hast sicher Besseres zu tun.«

Susan hatte diese Antwort erwartet und wusste, dass sie nichts mit ihrer tatsächlichen Arbeit zu tun hatte. »Lassen Sie mich Ihnen mit dem Unterkleid helfen, Miss. Sie haben doch zwei linke Hände.«

Gwen ließ zu, dass Susan ihr aus der Wäsche half. Susan sagte: »Sie haben sich heute Morgen zu sehr auskühlen lassen.« Sie hob den Eimer und goss das dampfende Wasser in die Wanne. Gwen kletterte hinein, sich ihrer Nacktheit

kaum bewusst. Ihre Brüste waren fest und rund und bewegten sich nicht. Susan wandte sich zum Gehen und packte den leeren Eimer.

»Bleib ein bisschen, Susan, bitte. Unterhalte dich mit mir. Ich habe das Gefühl, ich sollte mich mit jemandem unterhalten.«

Susan stellte den Eimer wieder ab und verschränkte die Hände vor dem Körper. Um ihr Spiegelbild zu vermeiden, blickte sie zu ihren Füßen.

»Mach den Stuhl frei und setz dich bitte.«

Wenn sie sich hinsetzte, würde Susan zusehen müssen, wie Gwen sich wusch. »Ich kann nur eine Minute bleiben, Miss. In der Küche geht ein Brot.«

»Ich werde dich nicht lange aufhalten, Susan. Ich wollte dich etwas fragen.« Gwen seifte ihr Bein ein, den Fuß auf den Wannenrand abgestützt. Susan wandte den Blick ab, als ein wenig Schamhaar hervorblitzte. »Ich wollte dich fragen, weil ich weiß, dass du Brüder hast und älter als Effie und ich bist. Was ich dich fragen möchte ...« Sie hörte auf, sich zu waschen, und blickte Susan direkt an. »... weißt du wahrscheinlich auch nicht.«

Susan starrte auf den eingeseiften Fuß und dann auf ihre Hände. »Sie fragen mich besser, Miss, sonst kann ich keine Antwort darauf geben.«

»Als ich heute Morgen draußen war, bin ich zufällig auf etwas gestoßen. Auf jemanden. Ich bin mir sicher, dass das, was er tat, privat sein sollte. Doch nachdem ich es sah, würde ich gern wissen, ob es deiner Meinung nach absonderlich war.«

»Wollen Sie mir sagen, Sie hätten heute Morgen einen Verrückten gesehen, Miss?«

»Ich weiß es nicht. Nein, ich glaube nicht.«

»Was hat er getan?«

Gwen seifte ihr anderes Bein ein. »Ich bin mir nicht

sicher, ob ich es angemessen beschreiben kann. Er war im Sommerhaus. Ich dachte, Murray hätte vielleicht jemanden geschickt. Zuerst dachte ich, er schläft.«

»Ein Herumtreiber?«

»Nein, ich bin mir sicher, das war er nicht. Ganz bestimmt nicht. Susan, ist es üblich für einen Mann, Dinge ... mit sich selbst ... zu tun?«

»Hat dieser Mann Ihnen etwas getan, Miss?«

»Nein. Er hat mich nicht mal gesehen. Und als ich erkannte, welchen ... Teil ... seines Körpers er in der Hand hielt, kam ich sofort hierher zurück.«

Susan biss sich auf die Lippe. »Vielleicht sollten Sie das Sommerhaus abschließen.«

»Was hat er getan, Susan? Was habe ich gesehen?«

Susan holte tief Luft und atmete langsam aus. »Manche würden sagen, dass Sie etwas Schlimmes gesehen haben, Miss. Aber es ist sicher keine Sünde, wenn ich Ihnen erzähle, dass es meiner Meinung nach etwas Normales für einen Mann ist, wenn er keine Frau hat.« Sie warf Gwen einen Blick zu.

»Aber was genau hat er getan?«

Susan sah auf ihre Hände hinab und erklärte es Gwen.

»Und wofür ist das gut?« Gwen wusch den Rest ihres Körpers.

»Wegen der Erleichterung, denke ich.« Plötzlich beneidete Susan Gwen um ihr Unwissen. Es erschien ihr seltsam, dass jemand Latein konnte, aber *davon* nichts wusste.

»Es sah recht grob aus«, sagte Gwen. »Er wirkte, als ob er sich nicht wohl fühlte oder sogar Schmerzen hätte. Tut es weh, was meinst du?« Sie legte sich in der Wanne zurück und schob sich Wasser über ihren flachen Bauch.

Sie ist immer noch wie ein Kind, dachte Susan. Jeder andere würde ihre Frage für einen Scherz halten, für eine Fangfrage. Aber sie fragt mich wie ein Kind. Mit wem sollte

sie auch sonst über so etwas reden? Darüber spricht man ja sonst nicht.

Gwen sagte: »Ich bin froh, dass ich kein Mann bin, Susan. Du nicht auch?«

»Nun, daran könnte man auch nichts ändern, Miss, selbst wenn man es wollte.«

Danach vermied es Gwen, so früh in den Garten zu gehen. Sie wartete, bis sie sicher sein konnte, dass sie ihn nicht mehr überraschen würde. Sie fühlte sich unwohl mit ihrem intimen Wissen über Mr. Scales' persönliche Gewohnheiten. Sie konnte seinen Anblick nicht vergessen, das tiefe Violett seines ... sie hatte nicht einmal einen Namen dafür, ein Wort, und auch das verstörte sie. Natürlich kannte sie die biologische Bezeichnung für dieses Anhängsel, dieses speziell männliche Organ, vom Käfer übers Pferd bis zu dem Mann in ihrem Sommerhaus. Doch das rein Biologische reichte nicht, konnte nicht erklären, was in ihr vorging. Sein Geruch hatte sich in ihren Träumen eingenistet, und heute Nacht war sie schweißgebadet aufgewacht, von einem Geräusch, das sich ihrer Kehle entronnen hatte. Und den Nachwirkungen dieses Gefühls. Ja, da war es, immer noch, doch es verklang langsam, während sie in ihren schweißgetränkten Laken lag und allmählich wach wurde. Sie legte die Hand ans Gesicht und horchte aufmerksam auf die Stille des Hauses, das entfernte Schlagen der Uhr in der Eingangshalle, die die volle Stunde anzeigte. Gwen zählte die zwölf Töne und warf die Decken zurück. Sie war kurz vor zehn Uhr abends ins Bett gegangen, und es beunruhigte sie, um Mitternacht hellwach zu sein. Sie wusste, dass sie nur schwer würde wieder einschlafen können und ihre Laune am Morgen sehr schlecht sein würde. Es ärgerte sie, wenn sie unter Tags müde war und sich ihrer Meinung nach ungeschickt bei den täglichen Arbeiten anstellte.

Gwen stand auf und ging in ihr Badezimmer, um sich Hände und Nacken mit einem kalten Schwamm abzuwaschen. Sie tastete sich im Dunkeln mit Händen und Füßen voran. Zurück im Schlafzimmer ging sie zum Fenster und zog die Vorhänge zurück. Sie hob leise den unteren Teil des Fensters, indem sie die Gewichtschnur zog, und fühlte, wie die Kälte gegen Bauch und Schenkel drängte. Sie kauerte sich auf den Boden, reckte das Gesicht in die frische Luft und horchte in die Nacht. Der vertraute Garten erschien ihr fremd. Mit den Händen hinter den Ohrmuscheln lauschte sie auf das ferne Geräusch der Wellen, die sich am Strand brachen, und das Rauschen der Blätter im Wind. Unter sich hörte sie Schritte auf dem Kies, entweder Susan oder Euphemia auf dem Weg zum Abtritt. Gwen ließ das Fenster offen, zog jedoch die Vorhänge wieder zu.